

HEYNE <

Zum Buch

So hatte sich die junge Ella Johansen ihre Rückkehr ins Hafenstädtchen Sandfern nicht vorgestellt: die ehemals prächtige Villa der verstorbenen Tante ist heruntergekommen, der traumhafte Garten verwildert. Zudem nistet sich ihr Neffe Kimi bei ihr ein, der ganz und gar nicht mehr so süß und schüchtern wie in ihrer Erinnerung ist. Aber Ella ist fest entschlossen, zu bleiben und als Fotografin Fuß zu fassen. Der Sommer ihres Lebens beginnt in dem Moment, als ein rätselhafter Untermieter in die Villa zieht: Gabriel ist umwerfend schön und charmant; Ella fühlt sich trotz seiner Geheimnisse sofort zu ihm hingezogen. In den glühend heißen Sommernächten beginnt sie, von ihm zu träumen. Doch dann findet sie heraus, dass Gabriel tatsächlich den Weg in ihre Träume kennt – und einen hohen Preis für seine gefährliche Gabe zahlen muss. Mit jedem Besuch in ihren Träumen riskiert er mehr, sich selbst auf der anderen Seite der Nacht zu verlieren. Plötzlich verwandelt sich der Boden unter Ellas Füßen in brüchiges Glas, und sie droht mit Gabriel in einen Abgrund zu stürzen.

Zur Autorin

Tanja Heitmann wurde 1975 in Hannover geboren und arbeitet in einer Literaturagentur. Sie lebt mit ihrer Familie auf dem Land. Ihr Debütroman *Morgenrot* stand monatelang auf den Bestsellerlisten. Zuletzt bei Heyne erschienen: *Nachtglanz*. Außerdem veröffentlichte Tanja Heitmann erfolgreich die *Schwattenschwingen*-Trilogie, eine Fantasyreihe für Jugendliche.

www.tanja-heitmann.de

TANJA
HEITMANN

TRAUM-
SPLITTER

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige Taschenbuchausgabe 02/2013

Copyright © 2011 by Tanja Heitmann

Copyright © 2013 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Garbsen

Printed in Germany 2013

Umschlaggestaltung und -illustration:

© Nele Schütz Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-453-53416-2

www.tanja-heitmann.de

www.heyne-verlag.de

Für meine Nadine

*Meine Träume sind wirklicher als der Mond,
als die Dünen,
als alles, was um mich ist.*

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY

PROLOG



Ich öffne die Augen und sehe einen langen Flur, der sich in der Dunkelheit verliert. Die Wände sind nackt und grau. Sosehr ich mich auch bemühe, ich kann keine Falle entdecken. Dieser Weg verspricht einen festen Grund, und trotzdem zögere ich. Schon zu oft habe ich erlebt, dass sich ein scheinbar harmloser Traum innerhalb eines Herzschlags in einen Albtraum verwandelt.

Wie zum Beweis erklingt irgendwo hinter mir ein Schrei. Gequält und ohne einen Funken Hoffnung.

Schmerzen – damit komme ich klar. Schmerzen kann man aushalten, manchmal sogar überwinden. Sie kommen und gehen. Aber Hoffnungslosigkeit? Ich muss voran, mir bleibt gar nichts anderes übrig. Ich habe alles abgesucht, es bleibt nur dieser Gang. Noch immer stehe ich da und starre in die Dunkelheit, als wartete ich darauf, dass sie von einem fliegenden Splitter zerrissen wird, der geradewegs auf mich zuhält, meine Stirn als Ziel.

Abwarten ist keine Lösung, halte ich mir vor Augen. Und weglaufen kannst du nicht mehr. Es ist zu spät, du musst diesen Weg beschreiten.

Eigentlich sollte mein Herz wie wild schlagen, bis in meine Ohren hinein sollte sein aufgebracht Pochen dröhnen. Dennoch höre ich nichts, sobald der schreckliche Schrei verstummt ist. Nicht einmal meinen Atem.

Von einer Sekunde zur nächsten setze ich meinen ersten Schritt. Fester Grund tut sich unter meiner nackten Sohle auf, während Hoffnung in mir aufsteigt. Ja, ich habe noch Hoffnung. Es muss eine Lösung geben. Es gibt immer eine Lösung!

Auch mein nächster Schritt findet festen Boden. Fast bin ich versucht, eine Hand auszustrecken und die gräulichen Seitenwände zu berühren. Aber jetzt ist wohl kaum der richtige Zeitpunkt, um übermütig zu werden. Trotzdem ... ich kann nicht widerstehen, drehe mich, um die Wand wenigstens flüchtig zu streifen, erfüllt von der Sehnsucht nach Halt in dieser Welt des Wandels und der Brüche.

Mein Fehler, nicht der erste in diesem Spiel.

Die Wand ist nicht grau, und sie ist auch keine Wand.

Sie ist ein Spiegel.

Der ganze Gang ist ein einziges Spiegellabyrinth, und was es mir zeigt, lässt mich schreien. So sehr, dass etwas in mir zerreißt. Das Echo meines Schreis wirbelt herum, kehrt zu mir zurück. Es ist voller Hoffnungslosigkeit.

Unter mir tut sich der Abgrund auf und verschlingt mich.

ANGEKOMMEN



Ella kaute auf ihrer Unterlippe herum, während sie dabei zusah, wie sich das Gleis nach und nach leerte. Nicht nur das Gleis, sondern der gesamte Bahnhof.

Menschenleer.

Zumindest kam es ihr so vor.

Gut, der Schaffner hatte sich wohl eher mit einem Kaffee in sein Büro verzogen, und sicherlich gab es irgendwo in der Bahnhofshalle einen Kiosk, in dem sich eine Verkäuferin die Beine in den Bauch stand. Das änderte jedoch nichts daran, dass Ella sich einsam fühlte. In der Hoffnung, wenigstens einen anderen Reisenden zu entdecken, spähte sie auf die übrigen Gleise des Kopfbahnhofs, aber auch dort herrschte gähnende Leere. Eine Sackgasse, dachte sie geknickt.

Dabei sollte das heute der Start in ihr neues Leben werden.

Ihre Ankunft an diesem sonnigen Vormittag hatte sie sich wie einen Auftritt vorgestellt: ein verheißungsvolles Kribbeln im Bauch, während der Zug sich der Hafenstadt näherte, ein immer breiter werdendes Lächeln auf ihrem Gesicht, wenn der Zugführer die magischen Worte aussprach: »In fünf Minuten erreichen wir Sandfern.« Und dann der Moment, in dem sie aus der Zugtür direkt in die Arme ihres

Bruders Sören sprang, der vor lauter Freude die Luftballontraube losließ, die er zur Begrüßung mitgebracht hatte. Im Hintergrund winkten ihr kleiner Neffe Konstantin und ihre Schwägerin Liv. Gut, Liv würde, wenn überhaupt, nur gequält lächeln, so wie sie es stets tat, wenn jemand anders als sie im Mittelpunkt stand. Das würde Ella allerdings vollkommen egal sein, weil sie so glücklich darüber war, endlich angekommen zu sein: in dieser Stadt, in ihrer Zukunft.

Es war jedoch ganz anders gekommen, angefangen damit, dass sie die Einfahrt nach Sandfern verschlafen hatte. Der Jetlag hatte ihr arg zugesetzt, genau wie die Klimaumstellung: Jetzt, Anfang Juli, war es in VinesGrey kühl, während der Sommer in Sandfern gerade so richtig durchstartete. Dann war es ihr gerade noch rechtzeitig gelungen, mit ihrem Koffer- und Taschenwust auszusteigen, bevor der Zug nach kurzem Halt wieder ausfuhr. Dabei hatte sie zu allem Überfluss auch noch jede Menge böser Blicke von ebenfalls schwer beladenen Touristen geerntet, die von Sandfern aus mit dem Bus weiter in die Ferienorte entlang der Küste wollten.

»Entschuldigung, ich komme eben erst aus Australien und stehe noch etwas neben mir. Die Zeitverschiebung benebelt einem das Gehirn.«

»Billige Ausrede«, hatte eine kompakte Dame genuschelt und Ella beim Vorbeidrängeln die Spitze ihres Sonnenschirms in die Rippen gebohrt.

Das fängt ja großartig an, hatte Ella gedacht, während sie sich wie eine Schwerverwundete auf den Bahnsteig schleppete. Wo sie nun eine Dreiviertelstunde später immer noch stand.

Nur widerwillig gestand sie sich ein, dass ihr Bruder – nein, Halbbruder, wie er sich korrekterweise immer zu bezeichnen pflegte – samt der Ballontraube nicht mehr auf-

tauchen würde. Dass seine Frau Liv es im Alleingang hierherschaffen würde, um sie in Empfang zu nehmen, hätte sich Ella nicht einmal in ihren kühnsten Träumen auszumalen gewagt. Mittlerweile hatte sie schon ein paarmal versucht, Sören über das Handy zu erreichen, aber da ging bloß die Mailbox dran. Bestimmt war ihr irgendein Zahlendreher in die Ankunftszeiten, die sie Sören geschickt hatte, hineingeraten. Solche Sachen waren nicht gerade ihre große Stärke. Ein Blick auf ihr Handy könnte ihr bestätigen, dass ihr ein Fehler unterlaufen war. Aber irgendwie war ihr nicht danach, sich zu vergewissern. Am Ende hatte sie doch die richtige Zeit angegeben, und dann musste sie zwangsläufig einräumen, dass ihr großer Bruder, nein, Halbbruder, sich nicht die Mühe gemacht hatte, sie vom Bahnhof abzuholen. Obwohl er es versprochen hatte. Sie wollte lieber nicht daran denken, dass es ihm vielleicht nicht wichtig war, sie nach vier Jahren – so lange war sein letzter Besuch mit seiner Familie in Australien bereits her – endlich wiederzusehen. Dass es ihm vielleicht sogar gleichgültig war, wenn sie nun in derselben Stadt lebte.

Entschlossen kramte Ella ihre Habseligkeiten zusammen. Von solchen Grübeleien würde sie sich nicht runterziehen lassen. Jetlag hin, abwesender Sören her – heute war ihr erster Tag in Sandfern seit knapp zehn Jahren, der Stadt, die sie nie wirklich verlassen hatte. Die Sonne schien am wolkenlosen Himmel wie auf einer Urlaubskarte, es roch nach Meer, und wenn der Zauber sich nicht von allein einstellen wollte, dann würde sie ihm eben nachhelfen. Während ihre Arme wegen ihres elend schweren Gepäcks mindestens drei Zentimeter länger wurden, feuerte sie sich unentwegt selbst an: Alles wird gut, alles wird wunderbar, nur nicht den Kopf hängen lassen. Sonst kannst du gleich wieder umdrehen und in die sichere Umarmung von Mama und Papa flüchten.

Ella spürte einen kurzen Schmerz, als das Bild ihrer Eltern aufflackerte, die sie nur ungern hatten ziehen lassen. »Selbstverständlich bist du mit einundzwanzig Jahren alt genug, um dich ins Leben zu stürzen«, hatte ihre Mutter Selma ohne Weiteres zugegeben, während sie den Düngemittelkatalog für Weinreben in ihren Händen zu Altpapier verarbeitete. Ein sicheres Zeichen dafür, dass Ellas Pläne zwar selbstverständlich waren, Selma jedoch beunruhigten. »Aber warum denn nicht in Sydney? Das wäre nur ein paar Autostunden von uns entfernt.«

Darauf eine Antwort zu geben, war Ella schwergefallen. Sie mochte Australien, außerdem liebte sie ihre Eltern und fühlte sich sehr wohl bei ihnen in VinesGrey mit seinen Weinbergen. Einen Tick zu wohl eben. Wer so umsorgt und geliebt wurde, lief Gefahr, niemals das gemütliche Nest gegen den Himmel bei Wind und Wetter einzutauschen. Genau das war es jedoch, wonach Ella sich sehnte: ein Leben im freien Fall, in dem sie selbst die Reißleine zog. Wobei die Kleinstadt Sandfern nicht gerade der Ort am Puls der Zeit war. Nur gab es neben ihrem Abnabelungsbedürfnis noch einen ganz anderen Grund für diesen rigiden Ortswechsel: Seit sie Sandfern das letzte Mal gesehen hatte, schwebt es ihr ständig vor Augen, als wäre es auf ihrer Netzhaut eingebrannt. Die Stadt würde ihr Hafen sein, weil ein wichtiger Teil dortgeblieben war. Sie sah ihre elfjährige Ausgabe, die ihr einen auffordernden Blick über die Schulter zuwarf, bevor sie die Hügel über der Stadt erklomm, um dorthin zu gehen, wo es sie auch jetzt hinzog. Zurück zu dem geheimnisvollen Ort, der sie mehr als jeder andere geprägt hatte. Dieser Glaube, nach Sandfern zu gehören, hatte dazu geführt, dass ihr Leben in VinesGrey, dem Weingut ihrer Familie, sich niemals befriedigend angefühlte hatte. Denn gegen das übermächtige Bild, das Sandfern hinterlassen hatte, konnte kein anderer Ort bestehen.

»In die Hochwärtsallee bitte«, sagte Ella dem Taxifahrer, der ungläubig stauend ihre Unmengen von Gepäck im Kofferraum verstaute – bis auf ihre schwere Fototasche, die nahm Ella mit auf den Rücksitz. Ihre Kamera, eine alte Canon EOS 5D von ihrem Vater, war quasi ein Körperteil von ihr, liebevoll Eosline genannt. Und an wichtige Körperteile lässt man eben nur einige Auserwählte ran. Mit geübten Handgriffen holte sie die Kamera hervor und betrachtete die Welt durchs Objektiv. Also genau so, wie sie sie am liebsten sah.

»Hochwärtsallee?«, hakte der Taxifahrer nach. »Edle Adresse, muss ich schon sagen.«

»Der schönste Platz auf Erden«, stimmte Ella zu und entspannte sich zum ersten Mal, seit sie vor gefühlten hundert Jahren ihren unglücklich dreinblickenden Eltern ein letztes Mal zugewinkt hatte und dann vom Gewühl des Flughafens von Sydney verschluckt worden war.

Für Besucher von außerhalb bestimmten die Hafenanlage mit ihrem breiten Pier und die angrenzende Innenstadt das Bild von Sandfern. Die Hafenstadt war selten das Ziel der Reisenden, sondern lediglich eine Zwischenstation auf dem Weg zu den Ozeandampfern und Ausflugschiffen oder zu den nicht weit entfernten Küstenorten.

Diese Leute kannten auch nicht jenen Teil von Sandfern, der sich hügelaufwärts befand und der auf den ersten Blick wie ein weitläufiger Park anmutete, in dem gelegentlich ein Dachgiebel auftauchte. Sandferns altes Villenviertel, von wo man den besten Blick auf die Bucht und auf das Meer hatte. Hier hatten die Pfeffersäcke und hochrangige Seeleute ihre Häuser gebaut. Damals, Anfang des 20. Jahrhunderts, war die Blütezeit der Jugendstilvillen, bei deren Anblick einem bis heute der Mund vor Staunen offen stand. Hoch aufragende Fassaden mit Stuck, halbrunde Balkone mit verschnörkelten Schmiedegittern und mannshohe Fenster, die bewiesen, dass

der Hausherr beim Bau an nichts gespart hatte. Und trotzdem wirkten diese Gebäude nicht überladen, sondern zeichneten sich durch Klarheit und Harmonie aus. Besonders einnehmend waren die verschwenderisch groß angelegten Gärten mit ihrem mittlerweile sehr alten und entsprechend mächtigen Baumbestand.

Während das Taxi die geschwungene Straße hinauffuhr, stellte sich bei Ella endlich das ersehnte Herzklopfen ein. Ihr war, als reiste sie in die Vergangenheit. Nicht nur in ihre eigene, obwohl die Sommer, die sie in Sandfern verbracht hatte, sie bedeutend geprägt hatten, sondern noch viel weiter zurück. In eine Zeit, in der die Kastanien und Linden eben erst gepflanzt worden waren, in der die Dame des Hauses, geschützt von einem Sonnenschirm, durch ihren neu gestalteten Garten flanierte, während ihr Sohnmann, gekleidet in einen steifen Matrosenanzug, mit seinem Steckenpferd in den tiefsten Schlamm ritt.

Ella liebte die Eleganz der Villen, wie sie ohnehin jede Form von Schönheit liebte. Ob das nun die überwältigende Pracht eines Kunstwerks war oder Details, die man erst einmal entdecken musste. Vor allem die versteckte Schönheit hatte es ihr angetan, wie ihr Fotoarchiv bewies, in dem es unzählige Aufnahmen von Steinen, Wasserspeiern und getrockneten Pflanzen gab.

Dabei war Ella selbst das genaue Gegenteil von Anmut und Herrlichkeit. Sie war nämlich etwas hager geraten, und zwar so ziemlich an jeder Körperstelle. An ihren eckigen Schultern wirkte ein Kleid, als hinge es noch am Bügel. Obwohl es ihr alles andere als leichtgefallen war, hatte sie sich damit abgefunden, dass einzig und allein lässige Klamotten an ihr passend aussahen. Deshalb bestand ihre Garderobe aus Tanktops und weiten Hosen, deren Form von ihren Streichholzbeinen ablenkte.

Vielleicht war es auch gar nicht verkehrt, denn hinter der Kamera, also dem Ort, an dem sie ihr Leben zu verbringen gedachte, kam es nicht auf die Kleidung an. Mode bekam sie vor der Linse ausreichend zu sehen. Um nicht wie ein kleiner Junge zu wirken, hatte Ella ihr Haar bis zum Schlüsselbein wachsen lassen. Eine Original-Patti-Smith-Frisur hatte ihre Mutter Selma diesen unspektakulären Schnitt genannt. So gern Ella ihre Mutter auch hatte, wenn es um Modefragen ging, gehörte die Dreiundvierzigjährige zur Fraktion »Hauptsache, es zwickt nix«, und somit bedeutete der Vergleich nicht unbedingt was Gutes. Also hatte Ella Patti Smith erst einmal gegoogelt, bevor sie sich über das Kompliment freute ... und anschließend gleich den schwarzen Lidstrich der Sängerin mit übernommen. Ihre Haarfarbe, die sie von ihrer Mom geerbt hatte, mochte sie ganz gern, ein Hellbraun, in das das Sonnenlicht gelegentlich goldene Sprenkel warf – aber nur wenn man sehr genau hinsah. Leider ging ihre Rechnung nicht auf, denn trotz aller Bemühungen hielten sie die meisten Menschen für ein Mädels, das noch irgendwo in der Pubertät feststeckte. Ein Küken mit Flausen im Kopf. Kein Wunder, dass sie mit ihrem Job als freie Fotografin überall auf sorgenvolle Gesichter stieß.

Das unerwartete Anhalten des Taxis riss Ella aus ihren Gedanken.

Der Fahrer drehte sich im Sitz zu ihr um und schaute nachdenklich drein. »Sind Sie sich mit der Adresse sicher? Der Kasten da sieht ziemlich verlassen aus.«

Mit dem »Kasten« meinte er Tante Wilhelmines Jugendstilvilla anno 1912, die sich hinter einem mit Efeu berankten Schmiedezaun erhob.

»Gleich wird es hier nicht mehr verlassen aussehen, weil ich nämlich in diese Perle sandfernscher Architektur einzie-

hen werde«, hielt Ella gut gelaunt dagegen. Sie war viel zu glücklich darüber, endlich am Ziel angekommen zu sein, als dass sie sich von einem enttäuschten Taxifahrer den Augenblick ruinieren ließ. Voller Schwung stieg sie aus, stapelte ihr Gepäck auf dem Gehweg zu einem Haufen und sah zu, dass sie den weiterhin skeptischen Mann loswurde, der ihr noch rasch seine Visitenkarte in die Hand drückte.

»Da steht meine Nummer drauf, für den Fall, dass sich das mit der Bruchbude als Schnapsidee herausstellen sollte. Dann fahre ich Sie in ein nettes Hotel mit Blick auf die Ozeandampfer unten am Hafen. Mit dem halben Haushalt, den Sie da mit sich herumschleppen, schaffen Sie es ja wohl kaum zu Fuß den Hügel runter. Und Taxistände gibt es hier oben nicht. Einen Supermarkt übrigens auch nicht, und einen Imbiss ...«

»Ja, ja, vielen herzlichen Dank. Das ist wirklich supernett von Ihnen. Falls ich mal wieder ein Taxi brauche, rufe ich bei Ihnen durch. Also, dann auf Wiedersehen!«

Ella hob ihre Kamera an. Eigentlich hatte sie geplant, ihre Rückkehr nach Sandfern vom ersten Moment an zu dokumentieren. Nachdem jedoch alles so ganz anders verlaufen war als erwartet, bekam sie erst jetzt die Gelegenheit, einige Aufnahmen von ihrem neuen Leben zu machen.

Während der Taxifahrer seinen Wagen auf der Allee wendete, suchte Ella nach der richtigen Position vor dem schmiedeeisernen, geschlossenen Tor. Hier war wirklich schon lange niemand mehr durchgegangen, wie die üppig wuchernden Efeuranken bewiesen. Fast fühlte Ella sich wie der Prinz in Dornröschen. Und die Prinzessin ist Tante Wilhelmines Villa höchstpersönlich, die ich nach zehn Jahren des Schlafs nun wachküssen werde, dachte sie übermütig, während sie mehrmals hintereinander auf den Auslöser der Kamera drückte.

Der Vergleich mit der schlafenden Schönheit war durchaus angebracht, da es ihr nicht gelang, das Tor aufzustoßen, obwohl sie kräftig daran rüttelte. Nachdem Ella büschelweise Efeuranken abgerissen hatte, erkannte sie, dass sich das Tor abgesenkt hatte. Das schwere Teil war im Boden verankert und scherte sich wenig um ihre Bemühung, es aus der entstandenen Furche zu hieven.

»Fein«, sagte Ella, die bei ihren Bemühungen außer Puste geraten war und sich auf die Oberschenkel stützte. »Ich nehme das jetzt nicht als schlechtes Omen, sondern als Einladung durch die Hintertür.«

Trotzdem schimpfte sie leise vor sich hin, als sie mit ihrem Gepäck das beachtliche Grundstück umrundete, bis sie die schmale Pforte fand, die in den Garten führte. Sich nervös über die Lippen leckend, griff sie nach der Klinke, die die Form einer stilisierten Ranke hatte. »Lass mich ein«, flüsterte Ella beschwörend, dann erst drückte sie die Klinke herunter. Das Schloss gab ein knarzendes Geräusch von sich, und die verrosteten Scharniere leisteten kurz Widerstand, dann öffnete sich die Pforte.

Ella blieb stehen, spürte, wie das Blut in ihren Schläfen pochte. Seit ihrer Ankunft hatte sie zum ersten Mal wieder dieses Gefühl, das sie seit ihrer Kindheit stets verspürte, wenn sie in Sandfern war: den Eindruck, angekommen zu sein.

Mit glühenden Wangen betrat sie den Garten, der mehr denn je einem verzauberten Hain glich. Schon unter Tante Wilhelmines eher laschem Führungsstil in Sachen Gartenpflege war auf dem gut einen halben Hektar großen Grund alles Grünzeug um die Wette gewachsen. Überraschenderweise war es den Bösewichten eines jeden Gartens wie Moos und Unkraut niemals gelungen, die einmal gesetzten Kulturpflanzen zu verdrängen. Und im Laufe der Jahrzehnte war in diesem Garten einiges angepflanzt worden.

Jetzt, Anfang Juli, herrschte regelrechte Hochsaison, wie Ella begeistert feststellte, während sie auf dem überwucherten Pfad in Richtung Haus ging. Ihr Blick streifte Kaskaden von Rittersporn, durchsetzt mit Lavendelbüschen, fuchsiensfarbene Astilben teilten sich das Schattenreich mit Farnen, und unter den Baumriesen blühte weiße Gänsekresse.

Später werde ich mir den Garten genauer ansehen, versprach sie sich. Dann werde ich nach dem Ausschau halten, was sich nicht auf den ersten Blick zeigt. Falls es denn überhaupt noch da ist ...

Die kurz aufflackernde Erinnerung an die vergangenen Sommertage hatte Ella derartig gefangen genommen, dass sie der Villa erst einen genaueren Blick zuwarf, als sie bereits vor ihr stand. Was von der Allee aus noch als leicht in die Jahre gekommen aussah, entpuppte sich aus der Nähe als ernst zu nehmende Verwahrlosung. Dabei handelte es sich beim ergrauten Putz der Fassade noch um das kleinste Übel. Auf dem Boden des einst eleganten Vorhofs lagen zerbrochene Dachziegel, mehrere Fensterläden waren aus den Angeln gefallen und offenbarten gesprungene Scheiben. Bei der vornehm geschwungenen Marmortreppe, die zum Eingang hinaufführte, war sogar eine Stufe eingebrochen.

Wenn es schon von außen so aussieht, in welchem Zustand sind dann wohl die Zimmer?, fragte sich Ella mit einem mulmigen Gefühl im Bauch. Laut sagte sie hingegen: »Wenn ich diesen Verwalter in die Finger bekommen, den Sören engagiert hat, werde ich den Vertrag vor seinen Augen in Schnipsel zerreißen. Dieser Pfuscher!«

Wenigstens passte der Schlüssel, den ihr Vater ihr überlassen hatte, und als Ella die Eingangshalle betrat, erschien ihr alles so, wie sie es in Erinnerung hatte, einmal davon abgesehen, dass die Möbel fehlten. Die lagerten seit Tante Wil-

helmines Tod nämlich ein – bis auf einige Erinnerungsstücke, die in der Familie verteilt worden waren. Bevor Ella sie anliefern ließ, musste sie erst einmal kräftig den Wischmopp schwingen. Der Marmorboden mit seinen kunstvollen Intarsien lag unter einer dicken Staubschicht und vertrockneten Blättern, die der letzte Herbst wohl durch eins der kaputten Fenster hineingeweht hatte. In einigen Ecken entdeckte Ella ein paar dunkle Häufchen, von denen sie lieber nicht so genau wissen wollte, um was es sich handelte. Auf ihrem geistigen Notizzettel vermerkte sie jedoch rasch die Anschaffung einer Katze, oder besser noch von zweien.

Gerade als Ella überlegte, ob sie zuerst die obere Etage inspizieren oder doch lieber den alten Salon mit dem angrenzenden Musikzimmer aufsuchen sollte, hörte sie draußen Schritte auf der Marmortreppe. Dann wurde die Eingangstür aufgestoßen.

Sören, schoss es Ella durch den Kopf. Das wurde langsam aber auch Zeit!

Doch anstelle des gestylten Schopfes ihres Bruders kam etwas Schwarzes und Glitzerndes zum Vorschein. Ein Geschöpf, von dem man nicht wirklich sagen konnte, ob es ein schmaler Junge oder ein Mädchen oder irgendwas dazwischen war. Und das lag nicht nur an den Unmengen von schwarzem Eyeliner und den Silberpartikeln in dem ebenfalls schwarzen Haar, dessen kurzer Pony zu sorgfältigen Zacken geformt war. In Sydney rannten die Kids zwar auch in den verrücktesten Aufmachungen herum, aber hier in Großtante Wilhelmines Jugendstilvilla war das etwas vollkommen anderes.

Ella ertappte sich dabei, wie ihre Finger nach dem Auslöser der Kamera tasteten. Zumindest funktionierte ihr Instinkt für besondere Motive wieder.

»Sag bloß, du hast dein ganzes Zeug allein über den Zaun gehievt?«, fragte das Geschöpf mit einer heiseren Jungensstimme.

Womit wenigstens die Frage nach dem Geschlecht geklärt war. Auf dem T-Shirt des Jungen prangte die Schwarz-Weiß-Abbildung einer nackten, gefesselten Frau, deren erzwungene Körperhaltung definitiv nicht jugendfrei war.

Ella konnte nicht anders. Sie riss die Kamera hoch und machte ein Foto von dem Jungen.

»Was soll denn die schräge Aktion?«

»Mindestens so schräg, wie hier einfach ohne Einladung reinzuspazieren«, hielt Ella dagegen. »Ist ja nicht gerade so, als ob du vorher angeklopft hättest. Bist du von zu Hause abgehauen und hast dich hier einquartiert, als Unterschlupf? Fände ich nicht schlimm. Es ist nur so, dass ich jetzt hier wohne.«

»Weiß ich doch, Tante Ella.«

Tante? Hatte der Bursche sie eben wirklich Tante genannt? In Ellas Kopf ratterte es, doch die einzige Lösung, die ihr einfiel, war einfach unmöglich. Trotzdem sprach sie den Gedanken laut aus: »Konstantin?«

Hatte der Junge eben noch vor Selbstbewusstsein gestrotzt, so zog er jetzt die Schultern ein, als hätte sie ihn niedergebrüllt. »Nee, nicht Konstantin, sondern Kimi. Auf diesen Scheißspießernamen, den mir meine Eltern in ihrem Bürgerlichkeitswahn verpasst haben, höre ich schon lange nicht mehr.«

»Ach, so ist das.«

Völlig perplex wegen dieser rotzigen Antwort, versuchte Ella, den Eindruck, den sie von ihrem damals elfjährigen Neffen in Erinnerung hatte, mit diesem Außerirdischen in Einklang zu bringen. Es gelang ihr nicht.

Wie sollte es auch?

Der Junge, der vor einigen Jahren zu Besuch gewesen war, hatte weich fallendes, braunes Haar gehabt. Konstantin war halb erschlagen gewesen von den Eindrücken der Millionenmetropole Sydney und der Weitläufigkeit der Weinberge von Vines Grey. Am nahe gelegenen Strand bekam er sofort eine fiese Sonnenallergie, und nach dem ersten Bissen in einen mit Vegemite bestrichenen Frühstückstoast ernährte er sich dann ausschließlich von Müsliriegeln, weil er dem australischen Essen nicht mehr über den Weg traute. Das war also Konstantin in Australien gewesen: ein niedlicher, jedoch restlos überforderter Junge.

Und jetzt? Jetzt stand da ein schlaksiger Teenager samt seltsamem Haarschnitt und einem noch seltsameren Spitznamen.

»Kimi, was ist das mit deiner Aufmachung? Soll das Punk sein?«

»Punk? Willst du mich verarschen, Tante Ella?«

»Nenn mich nicht so. Tante, meine ich. Das passt doch gar nicht.«

»Wäre dir Halb-Tantchen lieber?«

Eins zu null für Kimi, gestand Ella sich ein. Er blieb gut zwei Meter von ihr entfernt stehen, nach einer herzlichen Begrüßungsumarmung war ihm offensichtlich nicht zumute. Was Ella ausgesprochen schade fand, ein Hauch familiärer Nähe hätte ihr nach den ganzen Strapazen nämlich gutgetan.

»Wenn ich mir das richtig zusammenreime, dann bist du eben über den Zaun geklettert, um aufs Grundstück zu kommen«, nahm Ella den Faden wieder auf. »Ich habe die Gartenpforte benutzen müssen. Soll ich dir mal was sagen? Das ist Mist. Dieser Verwalter, den Sören eingesetzt hat, um die Villa instand zu halten, hat nicht nur einen miesen Job gemacht, er hat gar keinen Job gemacht. Ich bin echt sauer.«

»Ja, klar.« Kimi zupfte an seinen langen Nackenfransen, das Einzige an seinem Schopf, das nicht abgeraspelt war. Dieser Haarschnitt sah verdächtig nach Eigenregie aus. Da war keine Spur mehr von dem Jungen mit seiner Vorliebe für Polohemden und Modellflugzeuge zu entdecken. »Aber wenn du Hass auf diesen Verwalter schiebst, ist das verschwendete Energie. Der hat schon vor Ewigkeiten gekündigt, und Sören war einfach zu *busy*, um jemanden Neues zu suchen.«

Ella blinzelte. Sie wusste nicht, was sie mehr traf: dass Sören allem Anschein nach sein Versprechen gegenüber ihrem Vater gebrochen hatte oder dass sein Sohn ihn schadenfroh ans Messer lieferte.

Währenddessen studierte Kimi ihre Reaktion genau, als sei es von allergrößter Wichtigkeit, wie sie mit seinen Äußerungen umging. »Ach, komm schon. Sören ist ein Penner, wenn es um Familienkram geht. Das hätte dir eigentlich spätestens da klar werden müssen, als du allein am Bahnhof rumgestanden bist. Der lässt einfach jeden hängen.«

Bloß nicht provozieren lassen, beschloss Ella, obwohl ihr eine Zurechtweisung auf der Zunge lag. Kimi ist ein Teenager, der testet einfach deine Grenzen aus. Wenn du dem jetzt mit einer Ermahnung kommst, macht der dicht. Und obgleich es ihr gegen den Strich ging, dass Kimi seinen Vater als »Penner« bezeichnete, zielte sie zunächst auf etwas anderes. »Mag ja sein, dass Sören vor lauter Arbeit vergessen hat, dass ich heute ankomme. Aber du wusstest es, und du wusstest auch, dass Sören mich versetzen wird. Trotzdem hast du mich nicht abgeholt, mein lieber Neffe. Warum?«

Kimi nickte zustimmend, als sei es ihm keineswegs peinlich, vorgeführt zu werden. »Ich dachte mir, dass es vielleicht ganz gut ist, wenn du von Anfang an weißt, woher der Wind

weht. Auf Sören kannst du dich nicht verlassen, der ist komplett auf dem Egotrip. Deshalb passt er auch wie die Faust aufs Auge zu Liv, die tickt genauso.«

Für einen Moment flackerte etwas Kindliches in seinen Augen auf und erinnerte Ella nun doch an den Jungen von damals. Konstantin hatte stets etwas von einem verlassenem Kind gehabt. Wahrscheinlich als Folge der – milde ausgedrückt – Egozentrik seiner Eltern. Na ja, wahrscheinlich hatte Liv ihn einfach zu früh bekommen, da waren Sören und sie erst Anfang zwanzig gewesen. Also so alt wie sie jetzt. Automatisch tauchte das Bild von einer Ella mit Kugelbauch auf. Ein merkwürdiger Anblick. Sosehr sie Babys auch liebte, das war dann doch noch nichts für sie. Vor allem, weil man dazu bekanntermaßen auch einen Mann an seiner Seite brauchte – und von einer Liebesgeschichte war sie in der letzten Zeit noch weiter entfernt gewesen als von Muttergefühlen. Trotzdem weckte die Vorstellung einen Instinkt in ihr, der sie Kimi mit anderen Augen sehen ließ. Ein alleingelassener Junge, der sich hinter einem wilden Outfit versteckte. Auch wenn er es mit seiner Art herausforderte, durfte sie sich nicht davon abschrecken lassen. War sie nicht auch eine Zeit lang so gewesen? Ganz bestimmt, nur hatten ihre Eltern das mit ihrer liebevollen Art aufgefangen, und genau das brauchte ihr Neffe nun auch.

Als Kimi jetzt auf sie zutrat, hätte Ella beinahe die verpasste Begrüßungsumarmung nachgeholt und ihn nicht so schnell wieder losgelassen. Gerade noch rechtzeitig begriff sie, dass es ihm nicht um Zuneigungsbekundungen, sondern um ihre Kamera ging.

»Kann ich mir die Kamera mal anschauen?«, fragte er neugierig.

»Vielleicht später.«

Augenblicklich trat er wieder einen Schritt zurück, als hätte sie ihm eine Beleidigung an den Kopf geworfen.

»Tut mir leid. Es ist nur ...« Verzweifelt suchte Ella nach den richtigen Worten. »Meine Kamera ist wie ein Teil von mir und hat sogar einen eigenen Namen. Esoline. Wenn jemand anders sie berührt, dann finde ich das ziemlich intim. Es hat nichts damit zu tun, dass ich dir nicht vertraue. Du bist mein kleiner Neffe, und ich ...«

Kimi lachte. »Ist schon gut, ich hab's kapiert. Aber ein bisschen *strange* ist das schon. Wird man so, wenn man zu lang unter Kängurus lebt?«

Verblüfft zog Ella die Augenbrauen hoch. Dieser Bursche mit den schwefelgelben Plexiglasarmreifen hatte sie soeben tatsächlich als »strange« bezeichnet. »Magst du mich auf einen kleinen Rundgang durchs Haus begleiten?« Etwas Besseres als Entgegnung fiel ihr im Augenblick nicht ein.

»Deshalb bin ich hier. War übrigens eine Scheißquälerei, bei der Affenhitze den Hügel hochzukommen. Echt, da bricht von einem Tag auf den anderen einfach volle Kanne der Sommer aus. Gestern war noch Regen angesagt und heute? Nonstop-Sonnenschein.«

»Wäre vielleicht keine schlechte Idee von dir gewesen, eine kurze Hose anzuziehen und die Kampfstiefel gegen was Luftiges einzutauschen.«

Kimis Augen verengten sich zu Schlitzern, als würde er nach einem Hinweis suchen, dass sie sich über ihn lustig machte. Dann hakte er seine Daumen in den Gürtel ein, der wie Stacheldraht aussah und um seine schmalen Hüften gewickelt war. »Sollen wir oben anfangen?«

Ella nickte und sah ihm dabei zu, wie er ausgesprochen anmutig die breiten Treppenstufen aus schwarzem Marmor hochstieg. Sie hatten beide die gleiche Figur, nur mit dem

Unterschied, dass alles Hagere und Kantige an Kimi gut aussah und er seine langen Glieder zweifelsohne sehr viel eleganter einzusetzen wusste als sie. Wahrscheinlich übte er heimlich.

Mit einem Seufzen folgte Ella ihrem Neffen.

BAUSTELLE



Das Ergebnis des Rundgangs schlug Ella heftig aufs Gemüt. Das Haus war übersät mit Spuren der Verwahrlosung. Nässe war durch das defekte Dach und die gesprungenen Fenster eingedrungen, sodass sich in einigen Räumen Schimmel an den Wänden abzeichnete und sich das Fischgrätparkett wellte. Leider war es mit diesen Schäden nicht getan. Langsam wurde Ella klar, was ihr Vater, der dieses Schmuckstück geerbt hatte, ihr die ganze Zeit durch die Blume hatte sagen wollen: An der Villa war seit Jahrzehnten nichts mehr gemacht worden. Als Kind war ihr nie aufgefallen, dass die altertümlich aussehenden Lichtschalter aus Porzellan tatsächlich altertümlich waren und die Kachelöfen in den Zimmern nicht bloß urig anmuteten, sondern im Winter die Wärmeversorgung gewährleisteten. Leitungen für Heizungen waren anno 1912 nicht vorgesehen gewesen. So schön die Villa auch war, sie war ein Fall für eine Komplett-sanierung.

»Totale Katastrophe«, fasste Ella es zusammen.

Sie hatten den Rundgang in der großräumigen Küche beendet, wo sie nun mit zitternden Fingern am Messingknopf des Wasserhahns drehte. Zu ihrer Erleichterung floss nach einigem Keuchen und Schnaufen tatsächlich Wasser,

das nach und nach obendrein seine rostige Farbe verlor. Ella ließ es über ihre Handgelenke fließen, um sich zu beruhigen, und traute sich schließlich sogar, davon zu trinken. Kimi hatte sich auf die hölzerne Anrichte gesetzt und baumelte mit den Beinen. Sein Augen-Make-up war leicht zerflossen, was ihn noch merkwürdiger aussehen ließ.

»Was hast du erwartet?«, fragte er. »Wenn der Laden eine einfache Nummer wäre, dann hätte Sören ihn sich sofort unter den Nagel gerissen. Das hat schon seinen Grund, dass wir nach Großtante Wilhelmines Tod weiterhin in diesem modernen Mistbau hausen, der nach Livs Visionen erschaffen worden ist, anstatt hier einzuziehen. Was so viel cooler wäre.«

»Versteh mich nicht falsch, Kimi. Aber irgendwie irritiert es mich, dass du deine Eltern ständig beim Vornamen nennst. Das klingt so distanziert.«

»Genau das soll es ja auch«, erklärte er frei heraus. »Also, das Wasser läuft, aber der Strom, den musst du erst einmal anmelden. Obwohl ich mir nicht sicher bin, ob die alten Kabel das packen, wenn da wieder einige Volt durchjagen. Die sind garantiert so morsch wie der ganze Rest von den Installationen. Das solltest du vorher checken lassen, ansonsten fackelt noch die ganze Bude ab. Shit, die Villa ist echt ein Wrack.«

»Ja, reib es mir ruhig unter die Nase.« Ella wischte sich ihre nassen Hände an der Jeans trocken und sehnte sich plötzlich nach einem extragroßen Schokoladeneis. Am besten in einer netten Eisdiele, ganz weit weg von dieser Baustelle und ihrem gnadenlos ehrlichen Neffen. »Ich habe mir zwar schon gedacht, dass an der Villa einiges gemacht werden muss. Mir steht sogar ein gewisses Budget zur Verfügung, das für ein paar Eimer Wandfarbe und die eine oder andere Schönheitsreparatur reichen dürfte. Aber das hier

sieht eher nach einem Fass ohne Boden aus. Das ist ja eine Lebensaufgabe, die Villa wieder in Schuss zu bringen. Dabei muss ich zusehen, dass ich meinen Fotojob zum Laufen kriege. Oh, Mann.«

Es kostete Ella Mühe, sich am Riemen zu reißen, anstatt sich den angestauten Frust aus dem Leib zu schluchzen. Trotzdem war ihr der Kummer wohl anzusehen, denn Kimi begann, unruhig auf dem Hintern herumzurutschen. Offenbar war er nicht ganz so abgebrüht, wie er sich gab.

»Ist doch alles halb so wild. Lass von der Kohle, die du hast, das Dach und die Fensterscheiben ausbessern. Und was die Elektrik betrifft, vertrauen wir einfach mal auf den lieben Gott, und sobald wir gründlich klar Schiff gemacht haben, sieht die Welt ganz anders aus.«

»Moment mal. Sagtest du *wir*?«

Augenblicklich grub sich eine steile Falte zwischen Kimis schwarz nachgezogene Augenbrauen. Diese Mischung aus Trotz und Verletzlichkeit ließ ihn wie den Fünfzehnjährigen aussehen, der er eben war.

»Ist ja nicht so, als ob dir jede Menge Hilfe zur Verfügung steht. Du wirst wohl oder übel mit mir vorliebnehmen müssen. In ein paar Tagen beginnen die Sommerferien, und eigentlich wollte ich ein paar Städte abtrampen. Falls du mich also nicht brauchst – ich weiß schon etwas mit mir anzufangen.«

»Quatsch, nein!«, beeilte Ella sich zu antworten. »Das ist ein total lieber Vorschlag von dir. Außerdem freue ich mich sehr, wenn du Zeit mit mir verbringen willst. Ich bin doch ein kompletter Familienmensch, und mir fehlen meine Eltern bereits jetzt furchtbar.«

»Deine Eltern sind ja auch nett«, stimmte Kimi ihr zu, ein Geständnis, bei dem sich seine Wangen sofort rot färbten. Mit einem Satz sprang er von der Anrichte herunter und

setzte sogleich einen betont lässigen Gesichtsausdruck auf. »Ich schlage vor, wir fahren jetzt runter in die Stadt, essen was in meiner Stampizzeria und tüfteln einen Schlachtplan aus.«

Zuerst nickte Ella, doch dann hielt sie inne. »Moment. Wieso fahren, womit denn?«

Kimi sah sie an, als hielte er ihre Begriffsstutzigkeit für pure Denkfaulheit. »Mit meinem Fahrrad natürlich. Oder sehe ich etwa so aus, als ob ich schon einen Führerschein hätte?«

»Nein, so siehst du überhaupt nicht aus.« Die kleine Stichelei konnte Ella sich nicht verkneifen. »Was hältst du davon, das Fahrrad zu schieben, und ich spaziere neben dir her?«

»Gar nix. Ich habe mich doch nicht umsonst mit dem Bike den Hügel hochgequält, da will ich jetzt auch was davon haben. Die Allee fällt so geil ab. Du faltest einfach dein klappriges Gestell zusammen, setzt dich auf die Querstange, und dann sausen wir los.« Ella war gerade noch damit beschäftigt, seine Beschreibung ihrer Figur als »klappriges Gestell« zu verdauen, als Kimi schon zum Nachschlag ansetzte. »Nimm doch gleich ein paar Sachen mit, dann kannst du heute Nacht bei mir pennen. Liv wird vielleicht ein Gesicht machen, wenn ich mit dir im Schlepptau auftauche. Die hat Sören nämlich die ganze Zeit damit in den Ohren gelegen, dich übergangsmäßig in einem Hotel einzuquartieren. Und zwar nicht, weil sie dich so gernhat. Verstehste?«

Ella schluckte, obwohl sie keineswegs erwartet hatte, dass ihre Schwägerin sie mit offenen Armen empfing. Zwischen Liv und ihr lagen nicht bloß Welten, sondern ganze Galaxien.

»Nein danke. Darauf, Liv mit meiner Anwesenheit den Abend zu ruinieren, kann ich gut verzichten. Ich bin ohne-

hin davon ausgegangen, dass die Möbel noch nicht da sind, und habe mir vorsorglich einen Schlafsack mitgebracht.«

»Und morgen früh badest du in der Regentonne im Garten, oder was?« Die Enttäuschung war Kimi anzusehen. Vermutlich hatte er sich bereits ausgemalt, wie er dank Ella zum Generalschlag gegen seine Eltern ausholte.

»Wer bei dir auf dem Fahrrad mitfährt, der kann auch in Regentonnen baden«, hielt Ella dagegen und stellte zu ihrer Überraschung fest, dass sie ihre gute Laune wiedergefunden hatte. Schließlich war es sinnlos, den Kopf hängen zu lassen, bevor sie das Problem überhaupt angegangen war. Letztendlich hatte Kimi sogar recht. Die Villa musste ja nicht von heute auf morgen auf Hochglanz poliert werden. Es reichte schon, wenn sie nicht über ihr zusammenbrach. Außerdem versprühte so eine marode Schönheit auch Charme ... irgendwie.



Kimis Stammpizzeria erwies sich als düsteres Kellerlokal, das den Eindruck erweckte, hier würden eher mit verbotenen Substanzen versetzte Drinks serviert als Pizza und Pasta. Auch die paar Gäste, die sich jetzt am frühen Abend hier schon tummelten, unterstrichen diesen Eindruck. »Nachtgewächse« nannte ihre Mutter Selma solche Gestalten mit einem Augenzwinkern. Offenbar waren Lack- und Lederoutfits eine vom Zeitgeist vollkommen unabhängige Angelegenheit, genau wie das allseits beliebte Schwarz. Das war doch mal etwas anderes als die immerzu praktisch gekleideten Menschen Marke Journalist oder Weinbauer, von denen sie die letzten Jahre umgeben gewesen war. Entgegen dem ersten Eindruck stellte Ella rasch fest, dass es sich bei dem Kellerloch ungelogen um eine Pizzeria handelte, in der überraschend gutes Essen zubereitet wurde. Aber selbst als die

wunderbar duftende Pizza vor ihr auf dem Tisch stand, brauchte sie noch einen Moment, bis sie auch davon probierte, denn ihr war nach wie vor ein wenig schummrig.

Die Fahrradfahrt den Hügel hinab war nämlich besonders abenteuerlich gewesen, weil Kimi die Meinung vertrat, die vielen Kurven mit Highspeed nehmen zu müssen – ganz nach dem Motto: *Verschwende dein junges Leben*. Obwohl Ella mehrmals der festen Überzeugung gewesen war, gleich sterben zu müssen, war sie schließlich mit einem überdrehten Lächeln von der Querstange gestiegen.

Die dampfende Gorgonzola-Pizza zauberte nun abermals ein Lächeln auf ihr Gesicht. In der Nähe von Vines-Grey gab es zwar ebenfalls eine Pizzeria, aber was dem Gast dort vorgesetzt wurde, hatte mit der italienischen Küche wenig gemein. Vermutlich lag es daran, dass der Besitzer aus Japan eingewandert war und Käse für eine europäische Perversion hielt. Entsprechend begeistert verleibte sie sich die Stücke ein, sobald sie ihre Sinne wieder beisammen hatte, während Kimi seine Veganer-Pizza weitgehend ignorierte und stattdessen Pläne schmiedete. Dabei kam es ihr so vor, als hätte er nur darauf gewartet, dass sie endlich in Sandfern auftauchte, damit sie sich gemeinsam auf das Projekt stürzen konnten.

»Also, morgen fangen wir an, wie die Weltmeister zu putzen ...«, brachte Ella zwischen zwei Bissen hervor.

»Genau, und ich Sorge für Musik. Sonst geht das nicht. Schließlich müssen wir trotz der Hitze schon auf kalte Getränke verzichten. Meinst du, dieser Monsterkühlschrank von Tante Wilhelmine ist auch eingelagert worden? Den fand ich nämlich immer super abgefahren. Der hat so keuchende Geräusche von sich gegeben, richtig schaurig, als würde ein Geist den Motor ankurbeln.«

Trotz vollem Mund musste Ella lachen. Kimi hatte wirk-

lich Fantasie. Es war so leicht, mit ihm zu plaudern, wenn er erst einmal seine Deckung aufgab. Richtig niedlich sah er mit dem Glitzerstaub aus, der von seinen Haaren auf seine Nasenspitze gewandert war. Gerade als sie ihn darauf aufmerksam machen wollte, tauchten drei Bekannte von ihm auf, die alle älter und ebenfalls im typischen Look dieser Pizzeria zurechtgemacht waren. Was sind das bloß für Leute?, fragte Ella sich. Jedenfalls wechselte Kimi fließend vom begeisterten Pläneschmieder zur coolen Socke, die kaum die Zähne auseinanderbekam.

»Das ist Ella, sie ist gerade aus Australien angekommen. Sie ist Fotografin«, erklärte er seinen Freunden, ohne jedoch Ella deren Namen zu verraten.

»Und außerdem bin ich seine Lieblingstante. Nicht wahr, Knuddelbärchen?«, fügte Ella zuckersüß lächelnd hinzu. Bevor sie sich über Kimis entsetztes Gesicht amüsieren konnte, klingelte ihr Handy. Die Nummer verriet, dass es Sören war. Ella drückte Kimi ein paar Geldscheine für ihre und seine Pizza in die Hand und sagte: »Wir sehen uns morgen beim ersten Hahnenschrei, ja?« Sobald Kimi genickt hatte, nahm sie das Gespräch an und sah zu, dass sie den Ausgang aus dem Laden fand.

»Hallo, Ella«, schoss Sören sofort los, ehe sie sich auch nur melden konnte. »Bist du gut angekommen? Mann, das tut mir so was von leid, dass ich dich nicht vom Bahnhof abgeholt habe. Mir ist etwas Geschäftliches dazwischengekommen. Sehr wichtige Sache. Ist immer noch voll im Gange. Wir haben gerade noch ein Essen laufen, ich habe gesagt, ich gehe mal eine rauchen. Jetzt stehe ich draußen rum und schwitze mich halb tot in diesem blöden Anzug. Vorher war die ganze Zeit so viel los, dass ich wirklich nicht dazu gekommen bin, dich anzurufen. Tut mir leid. Ich weiß kaum, wo mir der Kopf steht. Es ist ...«

Sören musste Luft holen, und Ella nutzte die Gelegenheit, ihm ins Wort zu fallen. »Ist schon in Ordnung. Mir geht es gut. Ich war gerade mit Kimi Pizza essen und werde noch ein wenig am Pier spazieren gehen, bevor ich in die Villa zurückkehre. Hör mal, Sören, morgen ist Samstag, da stehen doch sicherlich keine irre wichtigen Jobs für dich an. Da sollten wir zwei uns einmal in Ruhe zusammensetzen und darüber sprechen, in welchem Zustand Tante Wilhelmines Villa ist.«

Diese Forderung übergang Sören glatt, stattdessen sagte er: »Du kannst unmöglich da schlafen! In der Villa gibt es weder Strom noch Wasser.«

»Doch, Wasser gibt es.«

»Das kann nicht sein. Ich habe das Wasser schließlich ...« Ein unterdrücktes Stöhnen. »Ach, Mist. Ich habe vergessen, es abstellen zu lassen.«

Eine unangenehme Gesprächspause entstand. Ihr Bruder mochte mit seinen sechsunddreißig Jahren eindeutig der Ältere sein, aber was die Reife anbelangte, lagen sie allem Anschein nach nicht sonderlich weit auseinander. Oder vielleicht doch, weil Ella so eine Nachlässigkeit nicht untergekommen wäre. Obwohl sich die Wärme des Tages noch zwischen den Häusern der Innenstadt hielt, fröstelte sie.

Mit Mühe gelang es Ella schließlich, die aufsteigende Frustration zu überspielen. Allerdings nur mäßig. »Genau deshalb möchte ich mich morgen mit dir treffen, um herauszufinden, was du sonst noch alles so vergessen oder versäumt hast.«

»Schau mal, Ella. Ich verstehe ja, dass du wütend bist, aber wenn du meinen Lebenswandel besser kennen würdest, dann könntest du verstehen, wie wahnsinnig viel Energie ich in meine Werbeagentur stecke. Da lässt es sich nun einmal nicht vermeiden, dass andere Dinge manchmal auf der Strecke bleiben.«

Wie dein Sohn zum Beispiel, dachte Ella bitter.

Sie kniff sich ins Nasenbein und gestand sich ein, dass es sinnlos war, mit Sören am Telefon zu streiten. Der Tag war lang, anstrengend und voller Überraschungen gewesen. Außerdem mochte sie ihren Bruder, obwohl sie ihn offenbar nicht so gut kannte, wie sie gedacht hatte. Wie auch? Sören entstammte der ersten Ehe ihres Vaters und war längst ein Teenager gewesen, als sie auf die Welt gekommen war. Da er bei seiner Mutter lebte, hatte sie ihn immer nur auf Familienfesten und im Sommer in Sandfern getroffen, und seit ihre Mutter Selma das Familienweingut im Hunter Valley übernommen hatte, sogar noch seltener. Nun konnte sie Sören schlecht vorwerfen, dass er ihre Erwartungen an einen großen Bruder nicht erfüllte. Dass er die Villa trotz seiner Versprechen hatte verkommen lassen, stand auf einem anderen Blatt, aber das wollte sie gern mit ihm klären, wenn er vor ihr stand.

»Wir können morgen zum Frühstück ein Picknick im Garten veranstalten. Den musst du dir unbedingt ansehen: Da gedeihen die schönsten Blumen, und es duftet so gut, dass man am liebsten nur dasitzen und mit geschlossenen Augen tief einatmen möchte. Das ist Balsam pur für die geschundene Werbemenschenseele.« Begeisterung war etwas, wovon Sören sich nur allzu gern anstecken ließ. Deshalb war es keine große Überraschung, als er zustimmte. »Dann starten wir beide also mit einem Picknick! Ich habe rostiges Leitungswasser zu bieten, und du bist fürs Essen verantwortlich. Ich erwarte dich bei Sonnenaufgang.«

»Ella, du kannst wirklich nicht in der Villa schlafen. Nun sei doch nicht so stur.«

»Ich bin es nicht, wenn du es nicht bist. Außerdem wäre es gut, wenn du Besen, Eimer und anderes Putzzeug mitbringst. Ach ja, und eine Extraportion Tatendrang wäre auch nicht verkehrt. Also, dann bis morgen früh.«

Nachdem sie das Gespräch beendet hatte, blickte sie sich in der schmalen Seitenstraße um, in der Kimis Pizzeria *No. Uno* lag, und ließ den Tag Revue passieren. Was gar nicht so leicht war. Zu viel war passiert, vor allem Unerwartetes. Seit ihrer Ankunft in Sandfern befand sie sich in einem steten Wechselbad der Gefühle: Zum einen steckte sie voller Unternehmenslust, zum anderen gab es zu viele Hindernisse. Wie verlockend war da der Gedanke, bei ihren Eltern anzurufen und ihnen ihr Leid zu klagen. Leider hätte sie dadurch außer kurzfristiger Erleichterung nichts gewonnen. Ihre Eltern standen ihren Plänen ohnehin kritisch gegenüber und hätten es lieber gesehen, dass sie sich für ihren Start als selbstständige Fotografin wenn schon nicht eine nahe gelegene Stadt, dann doch wenigstens eine auf demselben Kontinent ausgesucht hätte. Wenn sie nun gleich am ersten Tag anrief und herumjammerte, würden ihre Eltern sich mehr Sorgen machen, als die Sache wert war. Außerdem schuldete sie es sich selbst, die Situation aus eigener Kraft zu meistern. Das wäre der Beweis dafür, dass ihre Entscheidung, nach Sandfern zu gehen, richtig gewesen war.

Was Ella jetzt dringend brauchte, war eine Prise von dem alten Sandfern-Zauber, der die Sommer ihrer Kindheit zum Glänzen gebracht hatte, denn dann ginge es ihr augenblicklich besser. Sie ließ die Innenstadt mit ihren Cafés und Geschäftshäusern hinter sich und hielt auf den kilometerlangen Pier zu, der in Richtung Landesinnere von lauter altherwürdigen Gebäuden gesäumt wurde, in denen seit Urzeiten Hotels, Jachtclubs und Schifffahrtsbehörden samt einem Meeresinstitut untergebracht waren. Hinter ihnen ragte der begrünte Hügel auf, den Kimi mit ihr wie ein Kamikaze auf zwei Rädern hinabgesaust war. Am Pier konnte man sich am ehesten vorstellen, wie Sandfern zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgesehen hatte – oder auch nicht, denn ein Großteil

des ursprünglichen Stadtkerns mit seinen Fachwerkhäusern, in denen die Familien der einfachen Schiffsleute, Lagerarbeiter und sonstiges Volk gewohnt hatten, war dem Krieg zum Opfer gefallen. An ihrer Stelle war die heutige Innenstadt errichtet worden.

Allerdings interessierten Ella an diesem lauen Sommerabend weder die Gebäude noch die vielen Spaziergänger, die von Eis- und Getränkeverkäufern umsorgt wurden, deren Verkaufsschlager dieses Jahres offenbar eisgekühlte Flaschen mit einer giftgrün schäumenden Flüssigkeit war. Der angeheiterten Stimmung nach, in der sich die meisten befanden, musste es sich um etwas Hochprozentiges handeln. Für Ella zählte in diesem Moment nur der Blick auf die Bucht, die nach rechts fast einen Halbkreis bildete. Sie sog den Anblick der unzähligen kleinen, vor Anker liegenden Segelschiffe und der beeindruckenden Ozeandampfer genauso auf wie den des offenen Meeres hinter der Bucht. Sandfern mochte nur eine mittelgroße Stadt und damit entsprechend langweilig sein, aber ihr Hafen machte all das wieder wett. Wie immer erinnerte die sanft geschwungene Bucht Ella an einen Rahmen, dessen Bild die Ferne zeigte. Diese Vorstellung hatte sie stets weitaus mehr begeistert als all die Großstädte, die sie mit ihren Eltern besucht hatte. Für sie gab es keinen anderen Ort, der über so viele Gesichter verfügte wie Sandfern. Lauter Gesichter, die für sie alle wunderschön waren.

Die Kamera in den Händen, wanderte Ella am Pier entlang, ganz gefangen vom Lichtspiel der untergehenden Sonne, und hätte dabei fast überhört, dass jemand nach ihr rief. Zögernd und mit einem dicken Fragezeichen am Ende. Auf der Suche nach der Frau, die sie bei ihrem Namen genannt hatte, musterte Ella mehrere Gesichter, bis ihr Blick an einem hängen blieb, das ihr vertraut und gleichzeitig fremd vorkam.

»Nora, bist du das? Trägst du die Haare jetzt blond? Und so kurz ... Wow.«

Die Angesprochene löste sich aus einer Gruppe junger Frauen, die alle dieses ominöse grüne Getränk in den Händen hielten, und kam auf sie zu. Dabei setzte sie zwar ein Lächeln auf, das jedoch ein wenig schief geriet. Sie blieb gut zwei Schritte vor Ella stehen und spielte mit der halb leeren Flasche.

»Sieh an, das bist du ja wirklich. Ella Johansen. Was für eine Überraschung. Ich kann es gar nicht glauben, obwohl du dich kaum verändert hast, seit ich dich das letzte Mal gesehen habe. Wie lange ist das her, zehn Jahre? Ich hatte schon fast deinen Namen vergessen.«

Der letzte Satz verpasste Ellas Wiedersehensfreude einen Dämpfer. Nora war ihre Kindheit lang ihre engste Freundin gewesen. Erst die Zeit und die Entfernung hatten die Freundschaft einschlafen lassen, was Ella offenbar mehr zusetzte als Nora.

»Ja, es ist wirklich schon lange her, zu lange.« Ella lächelte und wollte Nora eine Hand auf den Arm legen, als diese zurückschreckte. Es sah ganz danach aus, als würde sie heute nicht mehr zu einer freundschaftlichen Umarmung kommen. Menschen, die sie in bester Erinnerung behalten hatte, benahmen sich ihr gegenüber seltsam distanziert. Warum nur? »Ich habe versucht, dich zu erreichen, aber deine Telefonnummer muss sich geändert haben, wie sicher vieles andere auch. Na ja, und im Netz habe ich dich leider nicht aufstöbern können, obwohl man da ja mittlerweile selbst seine Freunde aus Kindergartenzeiten findet.«

Nora fuhr mit der Zungenspitze über ihre von Lipgloss glänzende Oberlippe. »Dinge ändern sich, zumindest wenn man nicht lediglich in seiner eigenen Welt lebt«, erklärte sie eine Spur herablassend.

Allerdings lag sie mit ihrer Aussage durchaus richtig. Denn aus der Nähe betrachtet, hatte diese junge Frau nur noch wenig mit dem Mädchen gemein, das in Ellas Vergangenheit eine so wichtige Rolle eingenommen hatte. Das lag nicht nur an den blondierten Haaren und den erwachsenen Gesichtszügen. Noras gesamtes Auftreten war das einer anderen, genau wie ihre verhaltene Reaktion. Die zwölfjährige Nora war zwar schüchtern, aber niemals distanziert gewesen. Und sie hatte auch keine kleinen Giftpfeile abgeschossen.

Gehetzt warf Nora einen Blick über die Schulter zu ihren wartenden Freundinnen hinüber, dann sagte sie leise: »Mein Nachname hat sich geändert, aber bald werde ich meinen Mädchennamen wiederhaben. Ich bin vor ein paar Tagen ins offizielle Trennungsjahr gestartet, darauf stoßen wir gerade an.«

Ella konnte ein verblüfftes Blinzeln nicht unterdrücken. Hieß das etwa, dass Nora schon verheiratet war? Unmöglich, sie war nur knapp neun Monate älter. Und obwohl Ella Gefühlsausbrüche wie das Verliebtsein nur aus Filmen kannte, bei denen sie in der Regel weiterzappte, tippte sie mal darauf, dass solche Nummern auch bei anderen Frauen ihrer Generation nicht zum Standardrepertoire gehörten. Sich den Namen des Liebsten auf geheime Stellen tätowieren zu lassen – das war drin. Genau wie von Oslo nach Kapstadt zu ziehen, nachdem man ein einziges heißes Wochenende miteinander verbracht hatte. Aber wer heiratete denn heutzutage noch mit Anfang zwanzig?

»Okay, da habe ich ja allem Anschein nach echt was verpasst«, brachte Ella überrascht hervor.

»Nein, hast du nicht.« Nora sprach nun ganz leise und blickte erneut zu den anderen Frauen, von denen eine auf ihre Armbanduhr deutete. »Soll ich dir meine neue Handynummer geben? Ich bin gerade in eine Studenten-WG ge-

zogen, da gibt es keinen Festanschluss. Wenn du magst, kannst du dich ja mal melden. Du haust doch wohl nicht gleich wieder ab, oder?« Das klang nun wiederum sehr nach der alten Nora, die stets besorgt gewesen war.

»Überhaupt nicht«, sagte Ella und reichte Nora ihr Handy, damit sie die Nummer direkt eintippen konnte. »Ehrlich gesagt, habe ich sogar vor, in Sandfern heimisch zu werden. Ich übernehme die alte Villa von Tante Wilhelmine. Das heißt, wenn sie nicht über meinem Kopf zusammenbricht.«

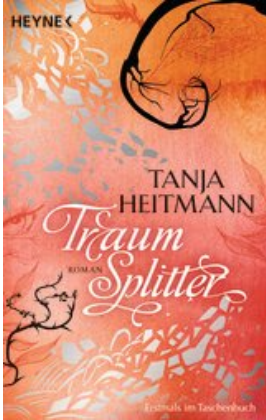
»Na, wenn das mal kein Plan ist – aber du bist ja schon immer eine von der mutigen Sorte gewesen. Das Haus ist im Laufe der Jahre ganz schön heruntergekommen ... Ich bin ein paarmal dort gewesen und habe im Garten alten Erinnerungen nachgehungen.« Als habe sie zu viel verraten, schob Nora rasch nach: »Aber das ist schon lange her.« Dann rieb sie die Flasche zwischen ihren Händen, als könne sie sich nicht recht dazu durchringen, ob sie sich nun verabschieden oder sich weiterhin unterhalten sollte.

Eine ihrer Freundinnen nahm ihr die Entscheidung ab, indem sie ausgesprochen genervt rief: »Können wir jetzt weiter?«

»Ja doch!« Nora warf die Flasche kurzerhand über die Brüstung ins Meer. »Also, wenn dir danach zumute ist, meld dich einfach mal. Dann kannst du mir ja von deinem spannenden Bilderbuchleben im fernen Australien erzählen und ich dir von meiner bevorstehenden Scheidung.«

Ella winkte Nora hinterher, obwohl diese sich bereits umgedreht hatte und zu ihrer Clique zurückkehrte.

Offensichtlich handelte es sich bei ihrer Freundschaft mit Nora ebenfalls um ein Sanierungsprojekt, wobei ihr Instinkt ihr zuflüsterte, dass sie eher die Villa in Schuss setzte, als den Graben zwischen Nora und ihr zu überwinden. Ein undichtes Dach ließ sich als Problem recht schnell feststellen,



Tanja Heitmann

Traumsplitter

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-53416-2

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2013

Deine Liebe ist ein gefährlicher Traum

In flirrend heißen Sommernächten beginnt die junge Ella von Gabriel zu träumen. Vom ersten Moment an fühlte sie sich von dem umwerfend charmanten Mann, der plötzlich vor ihrer Tür stand, wie magisch angezogen. Doch dann entdeckt Ella, dass Gabriel tatsächlich den Weg in ihre Träume kennt. Eine gefährliche Gabe mit einem hohen Preis, der sie beide in den Abgrund stürzen könnte.